

DIE GAZETTE

NUMMER 19 / HERBST 2008

	3 Editorial
	7-17 Fundsachen
THEMEN	18 Nachgedanken eines Amerikamüden <i>Gert Raeithel</i> 32 Was ist das – „die Wirtschaft“? <i>Jonathan Rowe</i> 41 Ernährung: Krisenmanagement <i>Rudolf Buntzel</i> 45 Coaching: Hofnarren überall <i>Dagmar Deckstein</i> 49 Coaching: Praxisbericht <i>Curd Michael Hockel</i> 52 Die Stadt, der Müll und die Kultur <i>Thomas Hahn</i> 56 Berlusconi: Aller guten Dinge sind drei <i>Massimo Marano</i> 61 Frauen in Marokko <i>Monika von Krafft</i> 66 Mein iranisches Dilemma <i>Ralph-R. Küntscher</i>
INTERVIEW	71 mit Petra Krafsig: „Jammern passt nicht in mein Leben“
DOKUMENTATION	75 Die Brücke von Varvarin <i>Hans Wallow</i>
KOMMENTAR	75 Israel und Deutschland – Befindlichkeiten <i>Judith Bernstein</i>
LYRIK	82 Kurze Geschichte der Bourgeoisie <i>Hans Magnus Enzensberger</i>
GALERIE	83 Bagdad: Die Suche nach dem verlorenen Alltag
REZENSIONEN	95 Jeremy Scahill, <i>Blackwater</i> (Thomas Hummitzsch) 96 Panjuschkin/Sygar, <i>Gazprom</i> (Thomas Hummitzsch)
MARGINALIEN	98 Houston, wir haben ein Problem <i>Eva Herold</i> 100 Es spricht: Erwin Huber <i>Tim Frohschütz</i> 101 Das vergessene Denkmal <i>Manfred Wieninger</i>
HEFTKRITIK	105 Heftkritik: Erfrischende Parteilichkeit 106 Autoren Impressum



Titelbild (© DIE GAZETTE): Geschenk einer Klasse russischer Kinder an Botschafter Harriman am 4. August 1945. Die Holzschnitzerei, das Große Siegel der Vereinigten Staaten darstellend, hing fast sieben Jahre lang in der Residenz des Botschafters, bis man entdeckte, dass sie verwandt war.

russischem Gas versorgt zu werden. Vor allem die immensen Reserven unter der russischen Insel Sachalin sollen dazu verwendet werden. Dazu hat sich der Konzern unter Präsident Putin erfolgreich in das Sachalin-II-Projekt, das weltgrößte Projekt zur Förderung von Flüssigerdgas, eingekauft und hält inzwischen über 50 Prozent der Anteile. Und auch im Nahen Osten ist Gazprom bereits aktiv, nach alter Sitte unabhängig vom autokratischen Gebaren dortiger Regierungschefs.

In einer solchen Konstellation ist es nur eine Frage der Zeit, dass im Umgang mit Russland Menschenrechts- und Umweltfragen den wirtschaftlichen Interessen Europas, Amerikas und Asiens untergeordnet werden. Es ist unwahrscheinlich, dass die westlichen Staaten eine Energiekrise und immense volkswirtschaftliche Verluste in Kauf nehmen, um gegen die Unterdrückung der Opposition oder das Aussterben des Sibirischen Tigers Wort zu ergreifen.

Gazproms weltweiter Erfolg und zukünftiger Einfluss macht, man sehe sich nur Venezuela oder den Iran an, nepotistische und kleptokratische Regierungsmodelle auf fatale Weise wieder attraktiv. Das vergessen die beiden jungen russischen Autoren leider in ihrer Betrachtung des russischen Monopolisten. Ihr Buch ist daher nichts mehr, als eine historisch angelegte Sammlung alles bisher über Gazprom Bekannten, ohne jedoch darüber hinaus zu blicken. Da man in *Gaz-*

prom. Das Geschäft mit der Macht über die Entstehung des Konzerns Widersprüchliches, über die aktuelle Bedeutung Gazproms wenig und über sein künftiges Machtpotential gar nichts erfährt, lässt das Buch den Leser ernüchtern und enttäuscht zurück.

Thomas Hummitzsch

Waleri Panjuschkina, Michail Sygar, *Gazprom. Das Geschäft mit der Macht*, Verlag Droemer & Knauer, München 2008, 304 Seiten, 16,95 Euro

Bücher unserer Mitarbeiter

Friedhelm Greis, Stefanie Oswald (Hrsg.), *Aus Deutschland Deutschland machen. ein politisches Lesebuch zur „Weltbühne“*, Vorwort von Heribert Prantl, 540 Seiten, Lukas Verlag, Berlin 2008



heute noch in Schilfhütten hausen. Echt, oder? Ich glaube ja eher, dass wir dann bei bemannten (da hebt sie wieder ihr sexistisches Haupt, die böse, böse Sprache) Weltraummissionen nicht so störanfällige Toiletten hätten. Aber das denke ich sicher nur, weil mich die Frauenbewegung geprägt hat, so um 1970.

Eine gängige feministische These aus den 1980ern lautete: Auf ihrem Weg nach „oben“ (gemeint ist hier der Chefessel) stoßen selbst die fähigsten Wissenschaftlerinnen und Technikerinnen an eine unsichtbare und dennoch schier undurchdringliche Barriere. Dieser Plafond aus Glas – „glass ceiling“ wurde zum gebräuchlichen Schlagwort –, an dem sich begabte Frauen, metaphorisch gesprochen, die Köpfe stoßen, kommt demnach zustande, weil die falsche (weibliche) Art der Kommunikation (zu viel Lächeln! Zu leise Stimme!), die Mutterschaftspausen (und seien es nur befürchtete) sowie ganz allgemein der Zusammenhalt männlicher Netzwerke die Damen aus dem Rennen um die besten Posten fliegen lassen.

Dabei finden Frauen in wissenschaftlich-technischen Berufen inzwischen ganz passable Bedingungen vor, und im universitären Betrieb bekommen sie auch nicht weniger Geld als Männer für die gleiche Arbeit. Nur den Nachwuchs werden sie auf absehbare Zeit weiterhin kriegen, in vitro hin, Frauengleichstellung her. Dr. Gabriela Wagner, Mutter von drei Kindern, war Frauenbeauftragte am Max Planck-Institut, bevor ihre Forschungen sie an eine schottische Universität führten. Sie bezeichnet die akademische Laufbahn als nach wie vor „hartes Pflaster“ gerade für Mütter; dank teurer Kinderbetreuung und ungünstiger Krippenöffnungszeiten sind Kongresse und Fortbildungen schwer in den Alltag zu integrieren. Natürlich ist das schlecht für die Karriere: „Hier eine Hand nicht geschüttelt, da ein Glas nicht getrunken, dort ein Zwinkern verpasst – und schon verschwindest du aus dem Blickfeld des nationalen/internationalen Kollegenkreises und wirst nur noch zu einem Namen in einem Labor.“

Houston, wir haben ein Problem

Haben Frauen keine Lust auf IT?

Männer sind doch irgendwie toll. Ganz im Ernst: In den 1960er Jahren brachen sie mal eben zum Mond auf, und zwar mit weniger Rechenleistung, als sie ein C64 hatte. Ältere werden sich erinnern: Der C64 war einer der ersten Personal Computer, die damals auf den Markt kamen. Mit, das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen, 64 Kilobytes. Wahrscheinlich

würde heute damit nicht einmal mehr eine rundum abgespeckte Handy-Version von Ego-Shooter für teilhirnamputierten Jugendliche funktionieren.

Frauen hätten das mit der Raumfahrt doch nie hingekriegt! Oder, wie Camille Paglia es in *Die Masken der Sexualität* sinngemäß ausdrückt: Wenn Frauen in unserer Welt von Anfang an das Sagen gehabt hätten, würden wir

Es durfte bisher also als relativ gesichert gelten, dass die Unterschiede in der Häufigkeit, mit der Männer und Frauen in solchen Jobs „aufsteigen“, ein winziges Bisschen mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten zu tun haben. Jaaaa, lässt sich jetzt eine kanadische Psychologin im Boston Globe zitieren, aber je besser die Chancen der Frauen auf gleiche Arbeitsbedingungen stünden, je „freier“ (sie meint wahrscheinlich: westlich eingestellt) eine Gesellschaft sei, desto deutlicher würde, dass Frauen sich sozusagen von sich aus gegen Berufe in der IT und den anderen „harten“ Wissenschaften entscheiden. Als Beispiel nennt sie die Physik: Da gäbe es in Thailand oder Russland 30 bis 35 Prozent Frauen, in Kanada oder Japan nur 5 Prozent. Moment. Heißt das, in Thailand und Russland werden die armen Frauen so unterdrückt, dass sie ihren Beruf auch ausüben müssen, wenn sie schon Physik studiert haben? Und allein daran,

dass jemand Japan für ein freies, frauenfreundliches Land hält, merkt man schon, dass die Person keinen blassen Schimmer hat, wovon sie redet. Im selben Artikel (<http://www.boston.com>) werden zwei amerikanische Studien vorgestellt, die gleich zu dem Ergebnis kommen, dass, haltet euch fest, Mädchen lieber mit Lebewesen zu tun hätten und Jungs mit Sachen, und das wirke sich natürlich auf die Berufswahl aus.

Mal ganz abgesehen davon, dass man sich fragt, wer solche Erhebungen eigentlich bezahlt (eine kommt aus Tennessee, die andere von der University of Kansas): Bereits in den frühen 1990er Jahren arbeiteten viele kluge Menschen weltweit an historisch, soziologisch und psychologisch fundierten Analysen geschlechtsspezifischer Abläufe in Privatleben, Wirtschaft und Wissenschaft. Seitdem ahnen wir zumindest, dass es noch ein

paar andere und etwas komplexere Hintergründe geben könnte, wenn Mädchen „keine Lust“ auf Mathematik und Maschinen haben. „Die Männer aber“, spöttelt Dr. Edda Ziegler, ehemalige Frauenbeauftragte der Universität München, „sind – im Gegenzug – gerade dabei, sich mit Hilfe potenter Seilschaften die von Frauen (und eigentlich auch für Frauen) neu etablierten Gender Studies und Gender Professuren unter den Nagel zu reißen.“

Andererseits wundert mich schon, wie viele Frauen (wobei ich es schon von Menschen beiderlei Geschlechts gehört habe) noch heute, 2008, gern gesprächsweise einwerfen: „Ich persönlich verstehe ja über-haupt nichts von Mathe/Technik/Genforschung“. Sie äußern solche Geständnisse mit dem verstockten Nachdruck jener, die wissen, dass sie gerade etwas total Angemessenes, Richtiges und Wahres

sagen. Würde eine von denen im gleichen Brustton der Überzeugung krähen „Ich persönlich kann mir ja nicht einmal allein die Schnürsenkel zubinden“ – und sich damit freiwillig als Vollidiotin outen?

Doch Schwarz/Weiß beziehungsweise Ja/Nein nützt gar nicht so viel bei der Betrachtung des *glass-ceiling*-Phänomens. Ein wenig weiter kommt man vielleicht mit *fuzzy logic* – den Begriff kennen Sie von Ihrer Waschmaschine. Wenn die neueren Datums ist, merkt sie, wie schmutzig die Wäsche ist, und stellt die Waschkraft darauf ein. So „fuzzy“, also unscharf, nicht festlegbar, werden Frauen wohl weiterhin auf berufliche und private Wirklichkeit reagieren, sich arrangieren irgendwo zwischen einem „Wellness-Feminismus“ (Alice Schwarzer über die aktuelle, weichgespülte „Wir sind tolle Mädchen“-Bewegung) und Neo-Spießertum (siehe DIE GAZETTE Nr. 9/2006, *Retten Frauen die Welt?*).

Geometrielehrerin mit Zeichenwinkel und Zirkel (14. Jahrhundert)



Enkid, *Elementa*, Übs. Adelard von Bath, The British Library

Trotzdem wünsche ich mir natürlich mehr weibliche Astronauten und Computerspezialisten, die einem mal erklären könnten, was sie da eigentlich tun. Schon weil Frauen besser sind im Erklären. Heißt es jedenfalls in einer dieser oben genannten, von wem auch immer in Auftrag gegebenen amerikanischen Studien: Deswegen „müssen“ sie ja gerade nicht in der Physik (oder was sie eben studieren) Karriere machen. Nein, sie haben – in einer freien Gesellschaft, versteht sich – die

Wahl, auch Anwältin zu werden, oder Lehrerin. Oder Politikerin.

Man kann sich ja immer schlecht vorstellen, was tatsächlich passieren wird, wenn endlich eintritt, was man sich lange gewünscht hat. Die Suffragetten zum Beispiel haben für das Wahlrecht der Frauen gekämpft... und jetzt können wir hier in der freien Welt eine gelernte Physikerin zur Bundeskanzlerin wählen.

Eva Herold

Es spricht: Erwin Huber

Wie man eine Auftragsstudie auch interpretieren kann

Erwin Huber ist ein ehrenwerter Mann. Was immer er sagt, er sagt es nicht in die eigene Tasche, sondern zum Wohl des Ganzen, zumindest Deutschlands.

Die Geschichte hier fängt aber woanders an. Und zwar mit der so genannten Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, der INSM.

Diese Lobby zweier Industrieverbände, ausgestattet mit jährlich 8,32 Millionen Euro, wirbt und arbeitet nach eigener Aussage „für marktwirtschaftliche Reformen“. Schon seit einer Weile und erst recht zum 60. Geburtstag der (alten) Sozialen Marktwirtschaft macht sie sich Sorgen um, selbstverständlich, den Wirtschaftsstandort Deutschland. Eine Ursache der Malaise vermutet sie in der Erziehung, genauer in deutschen Schulen, noch genauer in deutschen Schulbüchern: Dort, so die Hypothese, würden die kleinen Deutschen unzureichend, wenn nicht ganz und gar irreführend auf das Wirtschaftsleben eingestellt. Also gab die INSM eine Untersuchung in Auftrag.

Worauf sie sich da eigentlich einließ, kann ihr nicht klar gewesen sein. Was nämlich jede Aussage über „deutsche“ Schulbücher schwierig bis unmöglich macht, ist die Kulturhoheit der 16 Länder. Und viele Länder nehmen diese Hoheit so ernst, dass sie Schulbü-

cher behördlich prüfen, bevor diese den Schülern vorgelegt werden können. Wer je in einem Schulbuchverlag gearbeitet hat, kennt diesen Alptraum. Immerhin muss heute nicht mehr jedes Schulbuch in jedem Bundesland vor der Verwendung genehmigt werden (in Brandenburg, Bremen, Hamburg und Sachsen-Anhalt z.B. sind Schulbücher für die Sekundarstufe II nicht genehmigungspflichtig, das Saarland lässt alle Schulbücher zu, die in Baden-Württemberg genehmigt sind, und das Land Berlin hat das Zulassungsverfahren 2004 überhaupt abgeschafft). Sobald man darüber hinaus aber – je nach Zählung – zehn bis zwölf Schularten in den Blick nimmt und je Schulart noch sechs bis neun Klassen, wenn man also, um es fachlich auszudrücken, nach Schulformen, Fächern (unterteilt nach Wahl- und Pflichtfächern), Fachprofilen und Jahrgangsstufen differenziert – dann wird die Schulbuch-Situation einigermaßen unübersichtlich.

Aber furchtlos beauftragte die INSM das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung (GEI) in Braunschweig mit der Untersuchung. Das vorgegebene Ziel war, herauszufinden, wie Jugendliche auf wirtschaftliche Themen vorbereitet werden. Und weil der Staat und seine Eingriffe in die Wirtschaft der INSM schon immer

ein Grund zu weiterer Sorge sind, wurde der Untersuchungsgegenstand noch ausgeweitet auf „Unternehmer und Staat in europäischen Schulbüchern. Deutschland, England und Schweden im Vergleich“.

Und was kam dabei heraus?

Am 24. Juni 2008 präsentierte die Direktorin des GEI, Professor Simone Lässig, das Ergebnis auf einer Pressekonferenz: Entgegen mancher Vorannahme gäben die Ergebnisse „keinen Anlass zu einer generellen ‚Schulbuchschelte‘“. Die deutschen Lehrbücher seien besser als ihr Ruf: „Kapitalisten- oder ‚Unternehmerschelte‘ ist ebenso selten zu finden wie ausgeprägte ideologische Färbungen.“ Allenfalls die geforderte Entrepreneurship Education spiele in Deutschland (seltsamerweise aber auch im England der Nach-Thatcher-Ära) eine „deutlich geringere Rolle“ als in Schweden.

In der Pressemitteilung der INSM las man es anders. Sie schockierte schon mit der Überschrift „Deutsche Schüler lernen nicht, Unternehmer zu werden“. Und dann gibt der INSM-Geschäftsführer ein geradezu alarmierendes Bild der deutschen Schulbuchszene: Hier gehe „Unselbstständigkeit vor Selbstständigkeit“, es würden keine Unternehmer ausgebildet, sondern höchstens Grundbegriffe der Wirtschaftsordnung und „abstrakte Inhalte“ gelehrt.

Man kann sich diese so andere Ergebnis-Erzählung leicht damit erklären, dass der Geschäftsführer die Studie nur unaufmerksam gelesen hat (man muss nicht gleich so weit gehen, zu sagen, er sei mit dem Ergebnis unzufrieden gewesen und lasse nun alles unter den Tisch fallen, was ihm daran nicht passe). Er muss auch nichts verstehen von Fachdidaktik, von personen- bzw. strukturzentrierter Darstellung. Er hat halt die differenzierten Aussagen der Studie nicht wahrgenommen. Aber gut. Der Geschäftsführer vertritt schließlich die Interessen des Interessenverbands INSM. Er muss nicht auch noch Lehrpläne im Kopf haben.

Gilt das nun aber auch, um wieder auf ihn zurückzukommen, für den

Vorsitzenden der Regierungspartei Bayerns?

Einen Tag vor der offiziellen Präsentation der Studie, also am 23. Juni 2008, beging der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) im Hangar des Flughafens Tempelhof in Berlin unter dem Motto „Deutschland 2020“ den „BDI-Tag der Deutschen Industrie 2008“. Unter den „Herausforderungen und Chancen der Zukunft“, die dort diskutiert wurden, war auch die „Herausforderung Verantwortung: Mit Werten gewinnen“, die ab 17 Uhr unter der Moderation von Maybritt Illner zwischen folgenden Personen besprochen wurde: Dr. Jürgen Hambrecht (Vorstandsvorsitzender BASF), Michael Sommer (DGB-Vorsitzender), Professor Dr. Wolfgang Grewe (Geschäftsführung Deloitte Deutschland), Hans-Peter Villis (Vorstandsvorsitzender EnBW) und, ja, Erwin Huber. Und hier enthüllte Erwin Huber, wie gesagt: schon am Vortag der Präsentation der Studie, in schöner Allgemeinheit den ganzen Schrecken der Studie: Deutsche Schulbücher zeichneten – im Gegensatz zu schwedischen – „ein negatives Bild des Unternehmers“; fairerweise räume er ein, dass das auch in Bayern der Fall sei. Es war (am 24. Juni auf Phoenix) nicht zu hören, was der DGB-Vorsitzende ihm zur beiderseitigen Erheiterung dabei zuflüsterte. Vielleicht, dass es ja doch so etwas wie Lehrpläne gebe, ganz sicher auch bayerische, nach denen sich die Schulbücher gefälligst zu richten hätten. Erwin Hubers Grinsen jedenfalls fiel noch ungenauer aus als sonst.

Professor Dr. Lässig (in einem Telefoninterview mit dem Autor) wundert sich, woher Erwin Huber dies alles schon einen Tag vor Bekanntgabe der Studie wusste, und kann sich die pauschale Aussage des CSU-Vorsitzenden über das „negative Bild des Unternehmers“ nicht erklären; eine solche Aussage ergebe sich aus der Studie nicht.

Wie auch immer, selbst ohne den DGB-Chef dürfte der Vorsitzende der Alleinregierungspartei von den bayerischen Lehrplänen schon einmal gehört

haben. Es ist aber auch ziemlich sicher, dass er sie nicht kennt, sonst hätte er diese Tataren-Nachricht von der Wirtschaftsfreundlichkeit der deutschen Lehrbücher gar nicht verbreitet. Denn was in diesen Lehrplänen steht ist, das glatte Gegenbild zu seiner Behauptung.

Man könnte aber unter Umständen sogar verstehen, dass der Wirtschaftsfreund Erwin Huber die Lehrpläne seiner CSU-Regierung nicht liebt, wenn man liest, wie stark in den Lehrplänen Wirtschaftsfragen etwa in den Religionsunterricht („ethische Problemfelder“) eingebunden werden oder mit wie vielen anderen. Selbst ökologischen Aspekten und Perspektiven Wirtschaftsfragen etwa im Chemie-Unterricht in Beziehung gesetzt werden sollen oder gar, man reibt sich die Augen, dies (zum Physik-Unterricht):

Fragen der Energiewirtschaft und Kerntechnik (...) sollen aber auch das Bewusstsein wecken, dass das technisch Machbare und wirtschaftlich Vertretbare nicht immer auch das Erlaubte und Wünschenswerte ist und dass jeder, der Technik anwendet, damit Verantwortung für seine Mitmenschen und unsere Umwelt übernehmen muß.

Hat den Passus ein Undercover-Trittin hineingeschrieben?

Die Krönung all dessen, was Erwin Huber das Leben schwermacht, steht aber noch ganz woanders, nämlich in der Verfassung des Freistaates Bayern

von 1946. Sie legt ja nicht nur fest, dass das gesamte Schul- und Bildungswesen unter der Aufsicht des Staates steht (Art. 130), sondern auch, ungewöhnlich ausführlich, welche Bildungsziele dabei verfolgt werden. Und da werden recht kategorisch ganz andere als wirtschaftliche Tugenden gefordert. Der entsprechende Artikel 131, Absatz 2 lautet:

Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft, Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne.

Also was will Huber eigentlich? Warum redet er der von der CSU gar nicht so heiß geliebten INSM das Wort?

Will er „Wirtschaft“ als Querschnittsfach abschaffen? Sie aus dem Ethik-Unterricht, aus Geografie, Physik und Chemie, aus Geschichte und Rechtslehre stückweise herausschneiden? Sie als eigenes Unterrichtsfach etablieren, wie die INSM es anstrebt? Will er vielleicht den unternehmerisch aufrechten Gang dadurch erzielen, dass er die doch irgendwie duckmäuserische Ehrfurcht vor Gott aus der Verfassung streicht?

Oder hat er so weit überhaupt nicht gedacht und halt nur so vor sich hingeredet, ohne Rücksicht auf die Wahrheit, irgendwas wird schon hängenbleiben?

Tim Frohschütz

Das vergessene Denkmal

Willi Frank, Wiener Revolutionär

Mitten in der winzigen Ortschaft Smuka am Südrand von Slowenien in einem auch heute noch riesigen und relativ schwer zugänglichen Waldgebiet steht ein verlorenes, fast vergessenes Denkmal, das für die österreichische Zeitgeschichte von einiger Relevanz ist. Ein fast mannshoher, weißlich-grauer, unbehauener Kalk-

stein vor dem Gartenzaun eines sorgsam verputzten Einfamilienhauses mit einer Gedenkschrift für zwei Österreicher, die Anfang 1945 drauf und dran waren, erstmals mit einer rein österreichischen Kampfgruppe den militärischen Widerstand gegen Hitler-Deutschland in den seinerzeitigen Reichsgau Kärnten zu tragen. „Hier